

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Marienbrunn. Erzählung [7 Bilder, Wagner, Erdmann]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

**Marienbrunn.**  
I. Im Hochwalde.



singt, Lente, singt,  
Damit das Herz nicht  
springt;  
Jubelt, jauchzt und  
lacht:  
Der Lenz ist uns er-  
wacht!

Frühling! Früh-  
ling! singt und kling!  
es überall. Das alte,  
ewig neue Wunder  
ist wiederum gesche-  
hen vor den staunen-  
den Augen und hat  
alles, was da lebt  
und fühlt, nach lan-  
gem eisigen Damm  
zu Fuß und Fröh-  
lichkeit erweckt. Der  
böse Winter muß

endlich das Feld räumen vor dem schönen Jüngling, der mit bekränzten Füßen unter Schalmeyenlang einzieht in sein Reich und nicht ruht noch rastet, bis er den Feind vollständig überwunden, bis er alle Gefangenen befreit und alle Glenden getrübet hat. Die sonnigen Ebenen, die warmen Thäler sind schon zurückerobert; jetzt wendet sich der jugendliche Sieger zum Hochlande, und auch hier schallt ihm ein jubelndes Willkommen entgegen. Was da lebt und webt, triecht und fliegt, krabbelt und zappelt, das wagt sich mit neuem Lebensmut ans Licht, und was nicht krabbeln und zappeln kann, das schießt empor, grünt, sproßt und treibt, und alles nimmt in seiner Weise an großen Freudenfeste teil. Vor allen andern Wesen aber fühlt sich das Menschenherz, dies seltsamste Ding unter der Sonne, frohig und verzagt, nun himmelhoch jauchzend und dann wieder zu Tode betrübt, von dem allgemeinen Freudenrausch ergriffen; es wallt über von seligen Gefühlen und unbestimmten Ahnungen, es sehnt sich hinaus aus der engen dumpfen Stube in die weite, blühende Welt; es muß einstimmen in den großen Jubelchor, und an fröhlichen Liedern fehlt's ja nicht; der Dichter soll noch gefunden werden, der nicht einmal den Frühling besungen hat:

Jetzt möcht' ich wohl im Hochland sein,  
In den sonnigen Frühlingstagen,  
Wenn nach langem Winter der erste Schein  
In die Thale fällt, in die Tiefen hinein,  
Wenn in blauer Luft, im erwachenden Hain  
Die Vögelein singen und schlagen!  
Wenn aus braunen Zweigen das erste Grün  
Jungfräulich bricht, wenn die Primeln blühen,  
Wenn im Morgenglanze die Berge glühn  
Und die Stürme den Nebel verjagen!

So hatte auch wohl die schöne Ahtzehnjährige gedacht, welche an einem lichten Frühlingmorgen des Jahres 1831 mit leichtem Fuß durch den prächtigen Hochwald im Oberrhein zwischen Zuntzopf und Eggerböb' schritt. Sie sah allerliebste aus in der kleidsamen Stauffenthaler Tracht. Der oben mit Schneeglöckchen gezierte Bergstock diente ihr mehr als Spielzeug, denn als Stütze. Sie sang im Wandern und schaute mit ihren schwarzen Augen gar fröhlich in die heitere Welt hinein. Und doch wandelte das Taubennüßler BURGEL (Notburga),

die liebliche Maid, zur Zeit einen Weg, auf dem sie ihrem guten, aber gestrengen Herrn Vater nicht gerne begegnet wär'.

Auf einer Pflanzung im tiefen Hochwald rauscht unter einer grauen Felswand mächtig ein frischer Bergquell hervor, von einem kleinen Madonnenbild der Marienbrunn genannt und für jede fromme Aylnerin ein geweihter Ort. Will nämlich ein Mägdlein im Gau, der es an Burschenbekanntschaft fehlt, gern unter die Haube kommen, so nimmt sie wohl ihre Zuflucht zu dem einsamen Wunderbrunnen, vertraut der gebenedeiten Himmelskönigin ihr sehnendes Leid, läßt vielleicht ihren Stohlfenster, ihren Wunsch, ihr Gelübde sogar schriftlich zurück, damit die hochwichtige Angelegenheit ja nicht vergessen werde, und daraufhin soll schon gar mancher geholfen worden sein über Bitten und Verstehen. Das war auch in der Taubennüß' wohlbekannt und wurde oft mit Fächeln erwäht oder angedeutet, wie es in einem Hause mit vier jungen, schönen Töchtern natürlich ist. Aber der Vater hörte es nicht besonders gern. So lang es bei einem flüchtigen Scherzwort blieb, konnte er sich taub stellen, was auch andern friedliebenden Leuten in gewissen Fällen anzuzufempfehlen ist; man muß nicht aus jeder Müde einen Elefanten machen und auch einmal fünf gerade sein lassen. Ward das Kapiel aber ernster und ausführlicher verhandelt, so suchte er alsbald das Gespräch in andere Bahnen zu lenken und sprach im Notfalle auch einmal ein ernstes Wort. So jüngst noch im bösen Winter an einem stillen Sonntag-Nachmittag, als die ganze Familie nach dem Kaffee friedlich, aber nicht gerade in lebhafter Unterhaltung in dem behaglichen Wohnzimmer beisammen saß. „Wie es schneit!“ seufzte endlich Kosi, das jüngste Töchterlein, und starrte durch die kleinen Fensterscheiben betrübt in das Flockengewimmel draußen. „Heut kommt man noch einmal gar nicht vor die Thür.“

„Und morgen erst recht nicht,“ stimmte Anna, die zweitälteste Tochter, ihr zu. „Wenn nur jemand zu uns käme; ein Jägerbursch meinetwegen.“

„Oder ein junger Zollbeamter, gelt, Nannerl?“ fiel Burgi, die dritte Schwester, schalkhaft ein. „Aber selbst den Zöllnern und Sündern ist heut der Weg zu weit, das Wetter zu schlecht. Wir leben wirklich recht einsam hier. Wochenlang hört man nichts als das ein-tönige Klatschen des Baches und das Klappern der Mühle. Das Singen ist mir längst vergangen wie draußen den armen Vögeln, das Tanzen verlernen ich ganz, und wie ein junges Mamsbild anschaut, das weiß ich kaum mehr. Es wird nichts anders übrig bleiben, wenn endlich der Sommer kommt, so pilgere ich einmal andächtig zum Marienbrunnen.“

Der Vater stützte, äußerte aber kein Wort.

„Und du, Babet?“ fuhr Burgi, zur ältesten Schwester gewandt, munter fort — sie war nun einmal im Zuge. „Du hast wohl gar das Sprechen verlernt, du sagst ja rein nichts. Aber freilich, stille Wasser gründen tief. Du hast dein Teil. Bist ja immer gelehrig und brav in der Schule gewesen, den Lehrern lieb —“

„Was weißt denn du?“ unterbrach sie Babet erötend, und fuhr, um ihre Verlegenheit zu bemänteln, lebhaft fort: „Ich bin doch die Älteste und sollte zuerst an die Reihe kommen. Wenn du junges Ding schon solche Gedanken hast, so brauchte ich mich ihrer erst recht nicht zu schämen. Weißt was, Burgi? Nimm mich mit auf den Bittgang, wir wandern selbänder zum Marienbrunn!“

„Nun laßt mich in Ruh' mit eurem dummen Geschnat!“ fuhr der Vater unwirsch auf. „Dankt

Gott, daß ihr Essen und Trinken, Kleider und Schuh, Dach und Fach habt. Die Taubenmühl' ist ein warmes Nest, wo die kaum flüggen Vögelchen es recht wohl noch einige Jahrechen aushalten können."

"Hast recht, lieber Alter!" sprach seine Frau begütigend. "Die Kinder scherzen ja nur. Aber wenn ein wenig Ernst dabei wär' — nimm's mir nicht übel, ich hab' dich schon längst einmal darum fragen wollen — bist sonst ein frommer Mann, was hast du eigentlich gegen den Marienbrunn, daß man das Wörtlein kaum vor dir nennen darf? Es ist doch ein stiller und lieblicher Ort mitten in der Waldeinsamkeit, wie geschaffen zu frommem Gebet. Und warum sollt' ein unschuldig Mägdlein nicht auch um das Flehen dürfen zur hehren Frau, was ihm zunächst am Herzen liegt, um einen braven und lieben Mann? Das ist mir immer recht kindlich und rührend vorgekommen. Und daß du's nur weißt, ich hab's selber gethan zu seiner Zeit" — sie legte bei diesen Worten haust ihre Hand auf die seinige — "und mein Gebet ist in Erfüllung gegangen."

Er drückte ihr bewegt die Rechte. "Am Marienbrunn?" fragte er.

"Ja," bekaunte sie.

"Und hast ein Bittgesuch mit deiner Namensunterschrift zurückgelassen?"

"Nein," antwortete sie, die Augen fröhlich zu ihm aufschlagend, "dazu schämte ich mich doch."

"Recht," belobte er sie; "es wär' mir auch nicht lieb gewesen, sogar jetzt nach so vielen Jahren nicht. Schau, daß ein Mädel seine Gedanken und stillen Wünsche hat, so aut wie ein junger Bursch, wer möcht's ihm verübeln? Auch um ihre Erfüllung bitten darf's —"

"Am Marienbrunnel?" fragte sie schon wieder schalkhaft nach dem Ernst.

"Meinethalb," entgegnete er lachend und gab ihr einen leichten Klaps; "einem armen Dirndel verarg' ich's nicht, daß es alle Riemen zu Vord legt, einem Aichenbrödel, das immer in der Küche hocken muß, zu keinem Tanz kommt, einen hübschen Burschen nur aus der Ferne sieht, die mag meinethalb eine Wallfahrt unternehmen, und ich will ihr Glück und Segen dazu wünschen. Meine Töchter aber haben's, Gott sei Dank, nicht nötig, die möcht' ich nie auf dem Wege sehen. Das Mägdlein ist freilich einsam, aber man kam doch zufällig mit diesem oder jenem zusammen treffen, und wer einem jungen Dirndel dort begegnet, der weiß, wie ihr zu Mut ist, was sie will und erstcht, und das paßte mir nicht. Nun aber gar etwas Geschriebenes dort anzuhängen, dem ganzen Gau zu verkünden: Kommt und helft; ich will und muß bald einen Mann haben! — sich dem Gerede, dem Mitleid, dem Hohn und Spott preiszugeben — nein, mag ein anderer darüber denken wie er will, mir gefällt's durchaus nicht! Es kommt mir unzart, unweiblich, vordringlich, thöricht, frech vor; selbst einem blutarmen Mädel verzeih' ich's nicht leicht, und wenn gar eins von den meinen sich so weit vergäß, mir die Schande anthät —"

"Sei stad," meinte die Mutter; "die übermütigen Mädel haben ja nur gecherzt. Sie laufen keinem Mannsbild nach."

"Haben's auch nicht nötig, und sollten dafür ihrem Vater dankbar sein. Ihre Augen und meine Gulden locken das junge Volk schon her. Ich merke zuweilen mehr, als ich mir anmerken lasse. Aber von dem Ma — was hast du, Babett?"

Sie war aufgesprungen und ans Fenster geeilt. "Joseph — der Herr Lehrer kommt," verbesserte sie sich,

"Schön," sprach der Vater, "alle Achtung vor ihm, bei dem Wetter! Aber um unser Gespräch zu beschließen, eh' er dazu kommt: von dem Marienbrunn will ich künftig, auch im Scherz, nichts mehr hören. Merkt euch das!"

Das alles hatte Burgi aufmerksam und, wie es sich für ein wohlgezogenes Kind ziemt, schweigend mit angehört, auch ihrem lecken Zünglein seitdem, wenigstens in Gegenwart des Vaters, Gewalt angethan und das verpönte Wort nur etwa zwei- bis dreimal zu nennen gewagt. Aber ihre Gedanken hielt sie nicht so gehoriam in Zucht, sondern ließ sie nach Art der echten Coasstöchter gerade um das Verbotene lustig und lästern herumtschweifen. Und als der Frühling gekommen war, da nahm sie eines schönen Morgens Urlaub unter dem Vorwande, eine alte Muhme in den Bergen zu besuchen, hatte aber von vornherein insgeheim beschlossen, nebenbei einen kleinen Abstecher nach der Wunderquelle zu machen — die alte Frau lief ihr ja derweil nicht weg. So wanderte das lebhaftes Mägdlein wie heraufschicht von der Wonne des Lenzes leichtfüßig durch den prächtigen Wald und war allmählich ihrem Ziele ganz nahe gekommen. Ein Simpel in nagelneuer roter Weste, wahrscheinlich der Portier oder Sakristan jenes Waldheiligtums, sinct lockend von dem sprossenden Zweige einer Weißbuche herab: "Komme doch, komme doch, komm doch, Schöne!"; neben ihm flötet ein Schwarzblättchen (Meise): "Die Fenster auf, die Herzen auf!" und Amstel und Drossel duettieren gar siegesbewußt: "Nun treiben wir den Winter aus, den alten kalten Krächzer!" und noch manch Schmädelein thut sich auf und weiß etwas anderes Liebes, dem Frühling zu Ehr und Preis. Der eigenen Neigung und der süßen Vokstimmte folgend, tritt Burgier aus dem Wald hinaus auf die Lichtung. Ein schlankes Reh, das durstig des frischen Duells getrunken, eilt aufgeschreckt in raschen Säsen davon; auch der kleine Quakelmeier am sonnigen Ufer, das Laubfröschlein in seinem grünen Wänschen, nimmt Reißfuß und hüpfet eilig ins Versteck. Es ist merkwürdig! Wo wir Menschen nur den Fuß hinsetzen, da huscht, springt, kriecht, fliegt, hüpfet und lauft alles Lebendige schleunigst davon. Wir sind eben die schlimmste Nothe Unholde und haben fast alles — derb, aber nur zu wahr gesprochen — zum Hineinbeißen lieb, zum Freßern gern. Und diese seltsame Bärtlichkeit gefällt unsern Mitgeschöpflein nicht besonders, wenn wir Herren der Schöpfung und bevorzugte Wesen in Gottes lieblicherer Natur unser zudringliches Gebaren auch mit allerlei hochtönenden Worten: Bedürfnis, Wissenschaft, Freiheit und Menschenrecht, verbrämen und entschuldigen. Darum schiebt alles, was Tdem hat, scheu vor uns, und meist thun die Tierlein klug daran. Das roßige Mägdlein freilich hätte heut abichtlich gewiß keinem von ihnen etwas zuleide gethan; aber wie können das die Tierlein wissen? So muß auch hier, wie in and r i Fällen, der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden. Zudem mögen sie vielleicht einmal gehört oder selbst gewittert und mit ihren klugen Auglein gemerkt haben, daß im Hochland von einem schönen Mägdlein selten ein schmucker Jäger oder flotter Fischer weit entfernt ist, und von diesen ehrenwerten Mitglieder n der menschlichen Gesellschaft wollen Reh und Frosch nun erst recht nichts wissen. Bedauernd blickte Burgi den Enteilenden nach und sah sich dann auf dem heimlichen Plätze um. Wie lieblich rauschte der geweihte Quell! Am Rande blühten die ersten Frühlingsboten, die zarten Schneeglöckchen, im Alpenland bezeichnend „Schnee-

hadern" genannt, gleichsam als wären es die letzten Fetzen des weißen Winterkleides, welches die alte Mutter Natur nun abgelegt und zerrissen hat, um sich aller Welt zur Freude nach der allernuesten Frühlingsmode in ein schöner Gewand zu werfen, in buntgesticktes Grün. Neben den bescheidenen weißen Blümlein prangten frisch erschlossene Bergwald-Vergißmelnicht, und zwar nicht in der gewöhnlichen blauen Farbe, sondern von der seltenen Art, zart rosig angehaucht. "Wunderhold," rief Burgi entzückt; "das giebt ein Kränzlein fürs liebe Gottesmutterl." Rasch plückte sie die schönsten und schmückte damit das geweihte Bild, ein kleines Sträußlein steckte sie an ihr Nieder, dann faltete sie die Hände und betete andächtig. Und nun hätte sie ihren Stab weiter setzen können und sollen, dem Häuslein der alten Mähne zu, ohne besondere Schuld und großen Tadel, selbst in den Augen des Vaters, falls er überhaupt je Kenntnis von dem Umwege bekam; hatte sie doch bisher nur gewagt, was ihre gute Mutter längst vor ihr gethan, was er selbst nicht ausdrücklich verboten, und zwar bei Gelegenheit, ohne Aufsehen zu erregen, allein und unmerklich. "Steh nicht länger, geh! Vaterzorn thut weh!" warnten die frommen Vöglein, und wirklich wandte sie sich, wenn auch langsam und zögernd, zum Weitergehen. Sinnend und träumerisch schaute sie noch einmal dem Spiel der Wellen zu, auf die der Sonnenschein Naufsgold und Rahensilber und anderes magische Gefunkel zauberte, als wäre das Bächlein ein geheimnisvoller Märchenbrunnen. Aber mit ihrer ernstern Stimmung war's plötzlich vorbei, als ihr Blick, sich wieder hebend, auf die vielen kleinen Gelbnistafelchen fiel. "Die hätt' ich fast vergessen," murmelte sie lachend, "die muß ich mir doch etwas genauer ansehen," womit sie denn vergnügt alsbald begann. "Lauter Bittschriften von Dirnerln um einen braven, schönen und reichen jungen Mann!" dachte sie, "o du kreuzverliebte Welt! — Ob ich's auch einmal versuch'? Das wär' ein Leben auf der Taubenmühl', wenn ein Freier nach dem andern angetrabt käm'. Die Jägerburschen, die bei uns einfehren, mir Blumen bringen oder ans Fensterl stellen, sind gute, ehrliche Tröpfe in ihrer Art, aber den rechten hab' ich noch nicht unter ihnen gefunden. Ich wag's, jedenfalls giebt's Späß. — Aber der Vater? — Ei, der brauch't's ja nicht zu erfahren, und wenn mein Sprößlein recht kräftig wirkte, ihm am Ende einen Grafen oder Prinzen als Sidam brächte, so wär' er

selber damit zufrieden." Sie lachte wieder hell auf. "Ich thu's! Was schreib' ich nur gleich? — Halt, ich hab's! Ja, so wird's gehen." Des glücklich gemundenen Reimes froh, schrieb das mutwillige Mädchen ohne längeres Besinnen mit einem Rötel an das weißgraue Gestein, in welches das Madonnenbild eingelassen war:

"Sechstausend Gulden,  
Und doch keinen Mann!  
O du himmlische Frau,  
Was fang' ich da an?"

Maria, hilf der Rotburga Rosenegger, des Taubenmüllers Töchterlein im Staufenthal!"

So! Was man thut, soll man ganz thun; kein Wörtlein und keinen Namen, kein Strichlein und Buntlein



6000 Gulden  
Und doch keinen Mann  
O du himmlische Frau  
Was fang' ich da an?

hatte sie sich geschenkt, das Maß des Frevels bis zum Rande gefüllt. Mit Selbstzufriedenheit überlas sie ihre Leistung und klatschte lustig in die Hände: "Das muß wirken! Das wird ziehen!" Möglich horchte sie gespannt auf: "Nauicht es nicht dort in den Büschen? Wenn jemand käme —" Rasch ergreift Burgi ihren Bergstok und eilt in östlicher Richtung weg.

Nicht weit. Aus einer Wurzel waren zwei Buchen aufgeschossen, die eine hatte aber weichen müssen, und der Überrest ihres glatt abgelagerten Stammes bot einen gemächlichen Sitz dar, die andere, um so mächtiger gediehen, mußte als Deckung dienen, hinter welcher Burgi neugierig zum Marienbrunnlein hinunterpähte. Sie war wirklich keinen Augenblick zu früh entflohen. Soeben trat aus dem Hochwalde ein junger Wandersmann auf die Pflanzung, groß und stattlich, und fehlerfrei ge-

wachsen wie eine Edeltanne. Das Felleisen auf seinem Rücken kennzeichnet ihn als reisenden Handwerksburschen; das Schisslein, das im Sonnenschein darauf funkelt, sogar noch näher, als Weber; das weißblaue Seidenband, welches von seinem Wanderstabe lustig im Morgenwinde flattert, zeigt an, daß er ein Bayer, und die blaue Soldatenmütze, daß er noch nicht lange von Dienst entlassen ist. Das alles hatte die scharfsinnige Lauscherin mit ihren schwarzen Guckäugelein im Nu erfaßt, und noch mehr dazu, was ihr noch besser gefiel: die dunklen Locken, welche widerspenstig unter der blauen Mütze hervorquollen, die edelgebildete Nase, das feste Schnurrbartchen, die frischroten Lippen, die bligenden Augen, welche der schöne Jüngling forschend nach allen Seiten gehen ließ, als vermisse und suche er etwas. Jetzt stellt er sich stramm und gerade hin vor das Madonnen-

bild, entblößt sein Haupt und verrichtet ein stilles Gebet, kurz und bündig nach Soldatenart, wenn auch nicht grade nach der Anweisung jenes die Gleichmäßigkeit liebenden Unteroffiziers beim gemeinsamen Gebet seiner Leute: „Jeder zähle langsam bis siebenunddreißig und setze dann die Mütze wieder auf!“ — Jetzt fällt sein Blick auf die Mützenschrift, er liest sie halblaut für sich hin und schließt mit einem kräftigen „Hurra!“ Wieder späht er aufmerksam rechts und links — hat er wirklich etwas entdeckt? Jedenfalls kommt er geradewegs auf Burgis Bersteck zu. Eilfertig erhob sie sich und trat, dem Nahenden den Rücken wendend, als habe sie ihn gar nicht gesehen, mit stark klopfendem Herzen, äußerlich so unbefangenen wie möglich, die Weiterreise an.

Aber so flink sie auf ihren zierlichen Füßen war, bald hatte der Schlanke, der frühere Leibgrenadier des Königs, mit gewaltigen Schritten das aufgeregte Mädchen eingeholt. „Grüß Gott!“ rief er, sich höflich neigend, „ist im freien Hochwald eine offene Frage erlaubt?“

Sie antwortete nichts, sondern rang nach Atem. Er schien ihr Schweigen als Einwilligung zu deuten und fuhr fort: „Hat mich mein gutes Glück, oder vielmehr die liebe Himmelsmutter, gleich mit der schönen Burgis aus der Taubenmühl zusammengeführt?“

Aber schon hatte sich auch das Mädchen wieder gefaßt und erwiderte spitz: „Wo in der Welt ist's denn Brauch, wildfremde Leut' gleich so anzufragen? Hier zu Land nicht.“

So entspann sich ein leichtes Wortgeplänkel, nicht ohne Schärfe, und dabei gingen die feurigen Blicke immer verstoßen hin und her, flüchtig, aber vieles sagend, was der Mund noch unausgesprochen ließ. Unwillkürlich mächtigten beide ihren Schritt, um die unverhoffte Himmelsgabe dieses wohnigen Zusammengehens desto länger zu genießen, sollte auch weiter nichts darauf folgen. Aber wer weiß? Der Marienbrenn hat schon größere Wunder gethan. Mit Burgis frohen Empfindungen kämpften freilich auch Scham und Angst; aber der junge Mann benahm sich sehr zartfühlend und rücksichtsvoll, der Duckmäuser, ohne sein Ziel dabei aus den Augen zu lassen.

„Wollen wir hier nicht ein wenig rasten?“ meinte er, und ließ sich auf einem gefällten Baumstamm nieder. Sie willigte schweigend ein, ließ aber viel mehr Raum zwischen sich und ihm, als ihm lieb war. Er legte den Mantel ab. „Wenn zwei miteinander bekannt werden sollen —“

„Was in unserm Falle durchaus nicht notwendig ist,“ fiel sie ein.

— so müssen sie sich ihren Namen nennen, und einer muß anfangen,“ vollendete er lächelnd seinen Satz, „Das will ich denn thun. Ich heiße Andreas Vertensteiner und bin ehrlicher Leute Kind.“

„Glaub's schon, obgleich das jeder sagen kann.“

„Ich kann mehr, ich kann's beweisen,“ erwiderte er und holte aus seinem Tornister einige Schriftstücke hervor. „Hier ist mein Wanderbüchlein, zuletzt vom gestrengen Herrn Landrichter in Traunstein vishert — ich wär' gern da geblieben, es gefällt mir hier in den schönen Bergen, aber es hat nicht sein sollen, fand keine Arbeit, will jetzt nach Reichenhall — sehen wir uns vielleicht dort einmal?“

„Wenn wir einander begegnen, gewiß; ich hab' nie ein' Tarntappen an.“

„Wär' auch schad für das liebe Gesichtel. Soldatenblick darf man der Welt nicht entziehen.“

Sie schien die Artigkeit zu überhören und sprach nedend: „Die vielen Stempel zeigen, daß der lose Wandervogel nirgends lange bleibt.“

„Bis er das richtige Nest gefunden hat,“ erwiderte er zärtlich; „dann ist er tren und fliegt nimmer fort. Ja, als ich noch in München bei des Königs Grenadieren stand, die hohe Bärenmütze auf dem Kopf — hier ist in in ehrenvoller Abschied —“

Er war etwas näher gerückt, scheinbar ganz harmlos, nur um ihr das Schriftstück besser zeigen zu können, aber sie merkte die Kriegslust und vergrößerte schelmisch den Abstand wieder. Doch nicht gar viel, und vorher hatte sie mit einem raschen Blicke bereits entdeckt, daß der fette Bursch noch nicht ganz siebenundzwanzig Jahre zählte.

Er ließ als alter Soldat sich nicht so leicht entmutigen, sondern wagte frisch einen neuen Sturm. „Hier,“ sprach er und entfaltete mit einer gewissen Wichtigkeit einen großen Bogen, „hier ist meine liebste und beste Urkunde. Noch alalt und schön und neu, man sieht's ihr nicht an, daß der Schweiß vieler Jahre daran klebt. Und mein Meisterbrief würde mir noch lieber, wenn so schöne Augen ihn einmal freundlich ansehen wollten.“

„Das macht ihn nicht besser noch schlechter,“ erwiderte sie lachend, „aber ich hab' solch ein Ding noch nie gesehen —.“ Und schon hatte sie die Hand ausgestreckt und den Bogen ergriffen, und las nun zum Entzücken ihres andächtig lauschenden und sie mit leuchtenden Blicken ansehenden Zuhörers halblaut folgendes:



Sie las nun zum Entzücken ihres andächtig lauschenden Zuhörers.

„Inhaber dieses Freibriefs, Andreas Bartensteiner aus Köflern im Rottthale, 26 Jahre alt, hat bei seinem Vater das ehrsame Weberhandwerk gründlich erlernt und ist darauf allort von der Lehre frei und zum Gefellen gesprochen worden, nachdem er ein wackeres Gefellenstück vorgelegt, bestehend in einem Stücklein feinsten Köfleinwand und einem kunstvoll gewobenen Tafelzug. Seitdem hat er mit vielem Fleiß und bestem Erfolge sich weiter in seinem Gewerbe auszubilden gesucht, wie sein uns nunmehr vorgelegtes Meisterstück beweist. Mit allen Webarten und -Stoffen, von der feinsten Seide bis zum starken Hans, ist er wohlvertraut. In ein schwarzgelbes Seidentüchlein hat er das Bildnis des Ministers von Metternich täuschend ähnlich hineingewoben, und auf einer Standarte den

ihren rosigen Gesichtern! Schlänge frische Farben ineinander, ließe das Schifflein mit lustigem Lied durch den verzwickten und verzwickten Zettel laufen, und Schuß und Zettel sollten sich verbinden nach Herzenswunsch. Doch was schwach' ich? Ohne Geld ist schwer Meister spielen — ach, wenn ich zunächst nur als Gefelle hier in der Nähe bleiben darf!“

Burgi that, als verstehe sie diesen Wunsch nicht, wie er gemeint war, sondern erhob sich, um weiter zu gehen.

„Warum so eilig?“ fragte er.

„Hab' mich schon zu lang verweilt und noch eine gute Strecke vor mir.“

„Darf ich mitkommen?“

„Mein Weg führt bald abseits.“

„Kein Umweg ist mir zu weit —“

„Nein!“ entschied sie. „Meine Ruhme sieht noch ziemlich gut mit ihren alten Augen; das gab' ein Gefrag' ohne End'. Aber bis zu jener hohen Tanne können wir meinethalb noch mitkommen gehen.“

Das thaten sie denn, langsam, in erstem Gespräch. Die höher steigende Sonne glühte durch das junge Laub auf den schmalen Pfad, ein leichter Wind rührte die schwanken Zweige, die Vögelin saugen, und die holdsten Blüten in dieser Waldesamkeit, die jungen Menschenkinder, neigten sich zärtlich mehr und mehr zueinander, der weil sie mit übervollem Herzen sittsam Seit' an Seite schritten. Aber ihren Namen sagte Burgi nicht. Nur zu schnell war die Scheidestelle erreicht.

„Behüt' Gott!“ sprach das Mädchen und reichte ihm die Hand.

„Und soll ich nicht erfahren, mit wem —“

„Wozu? Ubrigens hab' ich auch keine Papiere, mich auszuweisen,“ setzte sie schalkhaft hinzu.

Aber nur ein schwaches Lächeln glitt über des armen Burschen ehrlich Gesicht. Ihm war gar nicht scherzhaft zu Mut; seine gewohnte Keckheit hatte ihn ganz verlassen. „Wenn's denn sein muß,“ sprach er betrübt. „Aber ich sag': Auf Wiedersehen! Sonst wär' der Abschied gar zu frohlich nach der schönsten Stunde, die ich noch erlebt. Behüt' Gott! und auf frohes Wiedersehen!“

Er drückte ihr die Hand, die er noch in der seinigen behalten und wandte sich schnell ab, um seine Bewegung zu verbergen. Solche Folgsamkeit rührte sie und trug ihm süßen Lohn. Kaum war er drei Schritte gegangen, so traf ihn ein leichter Wurf; er drehte sich flugs um und sah zwar nur den Rücken des hastig enteilenden



Kaum war er drei Schritte gegangen, so traf ihn ein leichter Wurf.

Mo gefertigt und mit Siegel und Unterschrift versehen zu Passau am 14. Januar im Jahre des Heils 1831 von der Webergenossenschaft des bayerischen Waldes und des Rottthalgebiets.

Anton Zettel aus Wegscheid, Vorstand. Franz Niendorf aus Griesbach, erster Beisitzender. Johannes Gradl aus Salzweg, zweiter Beisitzender. Joseph Zwilch aus Zwißel, Schreiber.“

Burgi faltete den Bogen sorgsam wieder zusammen und gab ihn seinem Eigentümer zurück, der unvermerkt wieder dicht an ihre Seite gekommen war. „Dazu kann man schon Glück wünschen,“ sprach sie aufrichtig. „Aber warum wandert denn der Meister noch immer in der Welt herum?“

„Warum?“ wiederholte er schmerzlich. „Wie gerne blieh' ich hier im schönen Hochlande! Wöbe Amentausch und Schrenglöckerte in die Köcklein der schlanken Traun- und Staufenhalerinnen, wie sie passen zu

\* \*) Den spätern König Maximilian II.

Mädchens, aber zu seinen Füßen lag das Sträußlein, das sie eben noch an ihrer Brust getragen. Entzückt hob er es auf und drückte es an seine Lippen. „Vergiftmeinnicht!“ jubelte er. „Das soll ein Wort sein!“

Getröstet zog er seines Wegs, auf Reichenhall zu. Seine trübe Stimmung war mit einemmal verfliegen, und sein tapfer Herz schlug wieder Generalmarsch so munter wie je. In diesem gehobenen Gemütszustande war es dem guten Andreas, als sei er plötzlich der Vogelstimmen kund geworden, wie weiland König Salomo.

„Sie liebt ihn! Sie liebt ihn!“ irrte eine Kerche hoch über seinem Haupte im Himmelsblau.

„Sie ist klug und lustig wie ich!“ rief der Specht.

„Sie hat Augen wie ein Reh, und Haare gleich meinem glänzenden Gefieder!“ trächzte sogar der Steinrabe vom Felsen herunter.

„Hat sie mir nicht oft Brotkrümlein gestreut und noch jüngst das süße Herz, das sie beim Vebüchler gekauft, freundlich mit mir geteilt?“ stötte dankbar das Rotkehlchen.

„Sie hat wirklich ein gutes Herz.“

„Und Wänglein kirschrot!“ püffte der Spatz.

„Und zierliche Füße!“ beteuerte die Schnefse.

„Und sechshundert Gulden!“ setzte die Goldamsel mit lieblichem Klange hinzu, und alle Vögelein ficherten und lachten um die Wette.

„Damit fände sie einen Mann, und wär' sie auch nicht die schönste Dirn' aus der Taubenmühl', sondern häßlich wie ein Nachtvogel, wie jene Gulle!“ zwitscherte der Gimpel.

„Halt deinen losen Schnabel, sonst fass' und zaus' ich dich,“ fiel das beleidigte Steinfänzlein ein. „Wer weiß, ob's wahr ist? Wer hat das Geld gesehen? Wer weiß, ob das Dirnel überhaupt des Taubenmüllers Töchterlein ist? Gesagt hat sie's nicht.“

Andreas wurde plötzlich nachdenklich. Daß doch auf jedem Rausch eine Ernüchterung folgen muß! Ja freilich, genannt hatte sich ihm die liebliche Erscheinung nicht, trotz allem Bitten und Drängen, gegeben hatte er nicht, daß sie die Felswand mit Kötel beschrieb, nur vermutet, es mochte alles Irrtum und Einbildung, und sie ein blutarmes Mädchen im einzigen guten Gewand, so rat- und hablos wie er selber sein — darum ihr Ernst beim Scheiden, ihre Verschlossenheit, es konnte ja doch zu nichts führen als zu frühem Tode oder zu langer ausichtsloser Qual —

„Sie liebt ihn! Sie liebt ihn!“ klang's wieder jubelnd von oben, und Andreas drückte das Wanderbüchlein mit den Vergiftmeinnicht fest an seine Brust.

„Mag's sein, wie's wolle,“ dachte er, „ich spür' ihr nach! Wenn sie nur will, nur fest und treu bleibt, so soll sie mein werden, und müßten wir auch noch sieben Jahre warten. Sie liebt mich! Sie liebt mich!“

II.

In der Taubenmühl.

Acht sonnige Tage gingen ins Land. Am Untersberg knospeten die Alpenrosen, und am hohen Staufen in schwindelnder Höhe blühten weiße Sternlein auf, zärtliche Kümlein in warmen Flanellkleidchen, denn droben war's noch bitterkalt. Aber so wollig und lieb angelhan, lachte das Edelweiß wohligh und freundlich den blauen Himmel an. Das Staufenthal grünte täglich schöner im Frühlingschmuck, die Sallach rauschte munter über Geröll und Gestein der Salzach zu. Schloß Staufeneck spiegelte seine funkelnd:n Zinnen im klaren Bergstrom. In der Waldschlucht geht ein Mühlenrad. Daß der Taubenmüller wohlhabend ist, sieht man schon dem ganzen schmucken und begaglichen Ansehen an,

welches dereinst, will's Gott, schuldenfrei auf sein einziges noch junges Söhnlein übergehen soll; daß er aber daneben jeder seiner vier blühenden Töchter sechstausend Gulden bar mitgeben kann, hätte schwerlich einer hinter dem zwar anständigen und gastfreien, aber ruhigen und bescheidenen Manne gesucht, der allem prahlrischen Vordrängen gründlich abhold war. „Viele Brüder, schmale Güter,“ es dürften auch Schwestern sein, das ändert an dem Ergebnis der Teilung nichts. Eine gute Aussteuer sowohl, auch vielleicht einen kleinen Behrpfennig auf die Lebensreise, das möchte mit Fug ein glücklicher Bewerber, der hier anklopft, erwarten. Aber ein Vermögen als Mitgift! Um das glaublich zu machen, dazu bedurfte es wirklich einer unzweideutigen Erklärung, gleich der festen Steininschrift am Marienbrunn und einer Erkenntnis der Hand und eines festen Vertrauens auf die offenerzige Schreiberin dazu.

Burgi war von ihrem Ausfluge in seltsam träumerischer Stimmung heimgekehrt, hatte viel von der Muhme erzählt und herzliche Grüße derselben überbracht, von ihrem Abstecher und dem tollen Wagnis aber zunächst keinem Menschen ein Sterbenswörtchen gesagt. Bisher war daselbe denn auch ihrem ersten Vater glücklich verborgen geblieben, obgleich sie mehrmals nicht ohne Grund in großer Angst deshalb geschwebt hatte und in den letzten Tagen fast gar nicht aus derselben herauskam. Denn es hatten sich in der Taubenmühl seitdem wichtige und überraschende Dinge ereignet, die sie, abwechselnd froh und bang, in heimlichen Gedanken mit ihrem unüberlegten Schritt in Verbindung brachte. Zuerst war eines schönen Morgens der Herr Lehrer Joseph angetreten und hatte in aller Form um Babettens Hand angehalten. Ganz unerwartet kam dies nun freilich weder dem Mädchen noch den Eltern; der junge Mann war schon seit einiger Zeit im Hause bekannt und wohlgeübt. Die gute Mutter hatte er längst auf seiner Seite und auch der Vater erklärte sich einverstanden; er kannte die durchaus nicht glänzenden, aber wohlgeordneten Verhältnisse des Lehrers und wußte, daß derselbe bei Gemeinde, Amtsgenossen und Vorgesetzten in hoher Achtung stand. Auf's Geld brauchte der Müller bekanntlich nicht zu sehen, zu jung war seine Aelte auch nicht mehr, er freute sich, sie in der Nähe zu behalten, und so gab er in Gottes Namen seinen Segen dazu. Aber nun geschah etwas Überraschendes. Kaum hatte man die erste Kühlung und Freude soweit überwunden und sich zu einem Trunke Wein und einem eiligh herbeigeholten Imbiß niedergesetzt — nur Rannerl lief noch ab und zu —, der Vater in heiterer Gelassenheit, Joseph in höchster Wonne schwebend, die Mutter, Babett und auch Burgi mit feuchten Augen, und Kosi schlau lächelnd und scherzend, da ging die Thür auf und Otto, der junge Zollbeamte, trat ein, in seiner besten Uniform, ein vorchriftswidriges Sträußlein im Knopfloch, rasch, tapfer, eilig, wie das so seine Art war, mit hochgerötetem Gesicht: „Stör' ich?“ rief er verwindert. „Nicht im mindesten!“ erwiderte Vater Kosenegger munter; „mir immer Platz genommen und mitgemacht, wir feiern Verlobung.“

„Dann feiert gleich zwei; es geht in einem her,“ rief Otto unverzagt zum allgemeinen Erstimmen. „Kommt, Rannerl,“ — er zog sein verhäimtes Schäslein in die Stube — „hilf mir die lieben Eltern schön bitten, daß sie auch uns beiden erlauben, glücklich zu sein!“

Kosi klatschte seelenvergnügt in die Hände: „Zw' i Bräute auf einmal! Das wird lustig! Wenn's in dem Tempo weitergeht, so kommt die Reihe auch bald an mich!“

„Still!“ wehrte der Vater, „Bäckfischlein dürfen gar nicht mitreden.“ Ernst fuhr er dann, zu Otto gewandt, fort: „Ich muß gestehen, das kommt mir ganz unerwartet. Eile mit Weile ist ein guter alter Spruch. Soll ich überrumpelt werden?“

„Keineswegs,“ verlesete Otto ohne Stoden. „Ich geh' nur gern grad' aufs Ziel los, wenn ich einmal entschlossen bin. Und eine Vorgeschichte ist doch auch da. Wer nur Augen im Kopf hat, der muß gesehen haben, daß mir die Kammer lieb ist, nicht erst seit gestern.“

„Schon recht — mag sein, daß auch ich was gemerkt hab', ohn' es mir anmerken zu lassen — aber warum so Knall und Fall? Warum grad' am heutigen Tag? Ist das Verabredung oder zufälliges und dann ganz merkwürdiges Zusammentreffen?“

Burgi saß wie auf Kohlen. Wie, wenn der stürmische Freiersmann jetzt offenberzig erwiderte: „Weil ein rotes Vögelein am Marienbrunn mir verraten hat, daß ich als Euer Eidam nicht auf mein noch knappes Gehalt angewiesen sein, sondern mit dem schönen lebendigen Schatz einen klingenden gemünzten Empfangen werde?“ Dann konnte der Freudentag sich plötzlich ins Gegenteil verkehren, und wie's ihr dabei ergehen würde, daran mochte sie gar nicht denken. Aber noch einmal wurde die gefürchtete Entdeckung verschoben; Otto, vielleicht von seiner Anna gewarnt, antwortete aufrichtig und doch harmlos: „Verabredung? Das grad' nicht. Und ganz zufällig auch wiederum nicht. Freilich wollt' ich bis zu meiner Beförderung warten, aber das geht so verwünscht langsam, und die Jugend ist so kurz, und der Frühling noch kürzer! Und als ich nun gestern von Freund Joseph erfuhr, daß er's wagen wolle, da ging's mir auf dem Heinnweg allfort im Kopf herum, und ich dacht' — nichts für ungut, Herr Schwager in spe! — ich dacht' halt, soviel Courag', wie ein Schulmeister, sollt' ein Kerl doch auch haben, der ein Schlachtichwert an der Seite trägt, mag auch darauf geschrieben stehen: Du sollst nicht töten! und ich sprach noch abends heimlich mit Kammerl, und sie sagte nicht nein! Und da bin ich nun, laßt mich nicht entgelten, daß ich mit der Thür ins Haus fall', es ist mal meine Art; gebt uns zusammen und keiner soll's bereuen!“

„Thi's, lieber Vater!“ flehte Anna sanft; „Mutter, leg' ein gut Wörtl' für uns ein!“

„Thi's, Vater!“ bat auch das Brautpaar, selbst glücklich, und gerne bereit, auch andern zum Glück zu verhelfen.

„Sei gut!“ bat nun auch die Mutter der schönen Schwestern, selbst noch immer eine rüstige und achtsehnliche Frau, mit dem unverkennbaren Ausdruck der Herzengüte und Freundlichkeit im runden Gesicht.

„Hast du's so eilig, zwei Töchter auf einmal los zu werden?“ fragte der Müller listig. Doch man hörte seiner scherzenden Rede an, daß er im Innern schon entschlossen war.

„Verlobt ist noch nicht verheiratet,“ erwiderte sie schlagfertig. „Es braucht ja nicht gleich zu sein, nicht im Stürme zu gehen. Eins nach dem andern. Wer zuerst in die Mühle kommt, der mahlt zuerst, und das ist hier Joseph. Das andere Brautpaar mag noch ein Weilchen warten.“

„Nein!“ sprach Rosenegger entschieden. „Man sagt nicht mit Unrecht hierzulande: „Schlittensfahren, Heiraten und Sterben soll rasch gehen.““

„Hurra!“ rief Otto und drückte ihm kräftig die Hand. Anna flog dem gütigen Vater jubelnd an den Hals.

„Schon gut, Kinder!“ sagte der Müller.

„Setzt euch denn in Gottes Namen — heut Verlobung und über drei Monate, will's Gott, die Doppelhochzeit an einem Tag!“

Das war eine Freud', ein Durcheinander, ein Lachen, Weinen, Händeschütteln und Umarmen! — „Wie werd' ich nur fertig mit der Aussteuer? Wie komm' ich ohne die beiden Ältesten im Herbst zurecht?“ rief die Mutter kopfschüttelnd.

„Da sieh' du zu!“ lachte Rosenegger. „Das hast du dir selbst eingebrockt. Nun eingeschenkt; hoch das neue Brautpaar! — Burgi, wie schaut denn du aus? Bläß und noch Thränen im Aug'? Stärk dich 'mal durch einen rechtschaffenen Trunk, Dirnerl; du mußt jetzt erst recht munter sein und der Mutter wacker helfen.“

So lebhaft und lustig, wie in den nächsten Tagen, war's auf der sonst stillen Taubennmühle nimmer zugegangen. Das Haus ward nicht leer von Verwandten und Bekannten, von Glückwünschenden und Neugierigen, von Freunden der Verlobten und Liebhabern der noch lebigen Töchter; Kosi schwamm, kein Bäckfischlein mehr, sondern eine buntschillernde Forelle, glücklich in klaren Ströme der Wonne; Burgi dagegen ließ das Köpfdchen hängen, schwermütig und scheu: Freier genug — sie stampften ihnen ja fast den Stubenboden ein — nur der eine, den sie ersehnte, zeigte sich nicht — wie thöricht, wie spröde und launisch war sie auch ihm gegenüber gewesen! Und wenn er wirklich käme, was würde der Vater zu dem armen unbekanntem Weber sagen? Und dann nun gar die verwünliche Schrift am Marienbrunn — die allein sprengt ihnen ohne Zweifel all die Menschheit ins Haus, den Schwestern zu Nutz und Frommen, ihr selbst zur Angst und Gefahr; ein Wunder, daß noch niemand deutlich darauf angespielt, der Vater noch nichts gemerkt hatte. Wenn nur ein tüchtiger Regen käm' und die Kötzelzüge auslöschte! Aber Tag für Tag ging die liebe Sonne in wolkenloser Klarheit auf. Was soll noch werden? So quälte sich die arme Sünderin, ging dabei aber der Mutter wacker zur Hand. Und das that not, denn die Bewirtung der vielen Gäste machte Arbeit. Krapsen konnten kaum genug gebacken werden, Apfel mußte man schälen und Zwischgen auslesen zu unzähligen leckeren Klüchlein; zerrunken ward auch dazu, und nicht nur Kaffee und Milch, ein Cimer Bier ging auf die Reize, und ein Kaffel Tiroler Wein war schon bis aufs letzte Tröpflein geleert. Was macht's? Der Müller hat's und giebt's gern und sorgt für mehr.

„Morgen ist Markt in Reichenhall,“ sprach er am Sonnabend. „Da fahren wir all miteinander hin und zeigen den Leuten zwei Bräut', und zwei Dirnerl, die's werden wollen, und zwei Alte, die auch mal jung und Brautleut' gewesen sind und sich noch sehen lassen können, gelt, Alte?“ Er war in der besten Laune und sein Vorschlag fand allgemeine freundige Zustimmung. Nur Burgi entschuldigte sich. Ihr sei nicht recht wohl, eine müsse daheim bleiben und zum Rechten sehen.

„Was hat das Mädcl' nur?“ brannnte der Vater kopfschüttelnd. „Ich kenn' sie nimmer aus. Sonst die Rechte und Lustigste, und nun, in der Wonnzeit, still und traurig.“

„Alleweil kann man nicht lustig sein,“ trällerte die gute Mutter, immer zum Schlichten, Ausbessern, Beröhen bereit. „Das kommt und geht so bei jungen Dirnerln, immer im Uebermaß. Mit der Zeit wird man stad und gleichmütig. Dräng sie nicht.“

So durfte denn Burgi daheim bleiben. Warum sie es eigentlich wünschte, das hätte sie schwerlich deut'lich



auseinandersehen können, es war ihr selber nicht klar. Würde sie dem erst so lecken und jetzt so sämigen Andreas? Wollte sie auch den bloßen Schein vermeiden, als ließe sie ihm nach? Fürchtete sie, ihn zu treffen und in Gegenwart ihres Vaters auf die erste Begegnung beim Marienbrunn hin angesprochen zu werden? Oder fürchtete sie im Gegenteil die Bestätigung ihrer traurigen Vermutung, der Geliebte habe auch in Reichenhall keine bleibende Stätte gefunden und sei schon längst wieder fortgewandert in die weite Welt, wer weiß, wohin? Auf Nimmerwiedersehen. Das alles wogte durcheinander in ihrer aufgeregten jungen Seele, und auch die Klage über ihr leibliches Befinden war mehr als bloßer Vorwand gewesen. Mehrmals freilich verspürte sie eine Abwandlung von Reue und verwünschte ihre Zaghaftigkeit, aber immer wieder drängte sie diese Gedanken mit den Worten zurück: Es ist besser so. Sie brachte den größten Teil des Tages im stillen Hause zu, ihr Brüderlein beschäftigend und tröstend, der auch gern mitgefahren wäre. Fast sehnte sie sich nach dem sanftern Glücke der Kindheit zurück, deren größte Schmerzen durch ein Stücklein Kuchen, durch ein kleines Versprechen gemildert, ja in Freude verwandelt werden können — ach, ließen sich die Wünsche der gewitterschwülen Jugend, die bangen Hoffnungen der ersten glühenden Liebe nur ebenso leicht befriedigen.

Es wurde spät, ehe die fröhliche Gesellschaft heimkehrte. Die erste, die vom Wagen und der hinausgeleiteten Burgi in die Arme sprang, war Rosi; sie herzte und küßte die erstaunte Schwester unter Lachen und Weinen: „Wünsch mir Glück, Burgerl! Nun bin ich auch Braut!“

„Oho! Nimm's Mäulchen nicht zu voll!“ rief der Vater, indem er dem Knechte die Zügel zuwarf und schwerfällig abstieg, denn etwas geladen hatte der sonst mäßige Mann an diesem Freudentage doch. „Bei dir hat's nun wirklich noch Zeit. Wachs erst aus und klopf in zwei Jahren 'mal wieder an.“

Aber in der Hauptsache behielt dennoch Rosi Recht, wie alsbald in wirrem Durcheinander der vier weiblichen Stimmen der fast betäubten Dabeingebliebenen berichtet wurde. Kein geringerer als der junge Doktor Robert aus Linz, der sich zu kurzem Besuche bei seinen Reichenhaller Verwandten aufhielt, hatte sich gleich von Anfang an der ihm bisher nur flüchtig bekannnten Familie Rosenegger genähert und eifrig angeschlossen, besonders mit Rosi fleißig getanzt, dazwischen mit dem Vater angestochen und getrunken und sehr weise gesprochen, die Mutter so höflich und rücksichtsvoll behandelt, daß die gute Frau ihre anfängliche Befangenheit vor dem gelehrten Herrn bald gänzlich verlor, und schließlich beim letzten Glase zum Abschiedstrunk frischweg von der Leber gesprochen und seine Gefühle für die jüngste Tochter, die allen Beobachtenden schon kein Geheimnis mehr waren, auch in bündigen Worten erklärte. Und wenn auch noch keine eigentliche Verlobung stattgefunden hatte, so war er doch als Bewerber angenommen und ihm freundlich geflattet worden, in der Taubenmühle vorzusprechen, so oft er nur könne und wolle.

Die allgemeine Aufregung ließ zunächst noch nicht an Schlaf denken; man sah noch ein Weibchen in der behaglichen Stube beisammen. Rosi hatte ihre flüchtige Nührung längst beneuert und war aus Hand und Land vor Übermut. „Drei Bräut' unter einem Dach,“ scherzte sie, „und ich, die jüngste, zugleich die vornehmste, werd' ich doch Frau Doktorin! Ja, ja, die letzten sollen die ersten sein. Wärest nur auch mitgekomm'n, Burgerl

— hättest am End' wenigstens einen Apotheker erwischt!“

„Hört das Blizmädel!“ rief der Müller, wider Willen lachend.

„Stille Wasser gründen tief,“ meinte Ranneck. „Wer weiß, welchen Besuch die Schlaue derweil hier gehabt hat?“

„Laßt mein gutes Burgerl in Ruh!“ schalt die Mutter. „Sie ist verständiger als ihr. Was sollt' ich anfangen ohne ihre Hülft, wenn ihr alle mich treulos im Stich laßt? Au meine Müß' und Sorge deut' ihr nicht, der Himmel hängt euch voller Geigen, und doch ist's ein ernster Schritt, das Heiraten, nicht lauter Lust und Freude. Gott lenk' alles zum Besten!“

„Haft recht, liebe Alte,“ sprach der Vater, „aber ich möcht' wohl noch einen Schlaftrunk thun.“

„Mein' halt, du hättest genug für den Durst,“ sagte seine Frau lächelnd. Aber schon war Burgi aufgesprungen und holte Flasche und Glas herbei.

Er nickte ihr dankbar zu, feuchtete die Kehle einmal an und fuhr dann zu den andern Töchtern gewandt, mit aller Welt zufrieden, also fort: „Und ihr habt auch recht, euch zu freuen; ich verdent's euch nicht. Wie lang ist's her? Noch gar nicht lang, zu End' des Winters war's, da jammertet ihr über Einsamkeit auf der stillen Mühl', schwaztet dummes Zeug, daß ich ärgerlich ward, und nun hat sich das Blatt plötzlich gewandt. Da seht ihr, die Töchter eurer Mutter braucht man keinem an den Kopf zu werfen, sie werden von selbst aufgesucht. Ihr wißt, daß ich euch was Recht-schaffenes mitgeben kann; der Welt gegenüber hab' ich nie damit geprahlt; nicht des Geldes wegen, nicht aus falter Berechnung sollte man um euch werben. Nun hat sich sogar für das Kind schon ein Liebhaber gefunden, an den wohl niemand gedacht, und meine Burgi bleibt auch nicht sitzen — werd' nur wieder munter, Dirnel, du bekommst schon dein Teil, ohne dich anzubieten wie eine verlegene War.“

Er ahnte nicht, wie seine wohlgemeinten Worte der Schuldbewußten ins Herz schnitten.

Endlich ging man doch zu Bette.

Kaum waren Burgi und ihre älteste Schwester in dem Schlaffämmerlein angelangt, daß sie miteinander teilten, als Babette sprach: „Gut, daß wir endlich allein sind. Ich hab' noch was für dich, ein Markstück, das ich dir nicht offen vor all den andern überreichen mocht': einen schönen Gruß von einem Gewissen vom Marienbrunn! Gelt, ich bin gut, du schlaue Her', du heimliche, besser, als du verdienst.“

Sie weidete sich einen Augenblick an der Bestürzung des Mädchens und reichte ihr dann ein Brieflein, das Burgi mit zitternden Händen entfaltetete. Ein getrocknetes Waldvergiftmeinnicht fiel heraus.

„Gütsch ist der Bursch,“ plauderte Babette weiter, sich langsam entkleidend, „das muß ihm der Reid lassen, und anständig und manierlich dazu. Er stich lange forschend um uns herum, als suche und vermisse er eine und prüfe die andern. Getanzt hat er nicht, sich bald zurückgezogen. Ich muß ihm wohl das meiste Vertrauen eingestößt haben, denn als ich einmal, um Luft zu schöpfen, aus dem heißen Tanzsaal hinaustrat, machte er sich an mich und bat mit höflichen Worten, ob ich wohl das Brieflein unbemerkt bestellen wolle. Böses sei gewiß nicht dabei. Er habe dich zufällig getroffen und mein' es treu und ehlich. Eine glückliche Braut werde wohl auch ein Herz für andere Pi. besellen haben. Nun, ich bin nicht von Stein — aber was hast du denn, Burgi? Warum weinst du so?“

„Ich unglücklich Geschöpf!“  
 „Nun beicht einmal ordentlich! Ich muß klar sehen, wenn ich helfen soll. Sag mir alles.“

„Nein, laß mich — mir kann niemand helfen. D warum —“

„Sei mir stad, Märchen! Schluchz nicht so, daß man's drüben nicht hört. Wenn's dir so nah geht, so qual' ich dich nicht länger. Sag mir's morgen. Schlaf jest. Gute Nacht!“

Der freundliche Wunsch ging nur zum Teil in Erfüllung. Burgi lag noch lange in schweren Sorgen wach. Andreas hatte geschrieben, zierlich und in wohlgelesenen Worten, er habe zu seiner Freude Arbeit in Reichenhall gefunden und zwar gleich so viel, daß er trotz heißer Sehnsucht die ganze Woche über die Taubenmühle noch nicht hab' aufsuchen können. Seine Hoffnung, Burgi beim Tanz zu sehen, sei leider getäuscht worden. Nun greife er zur Feder, um sich anzumelden. Morgen wolle er beizzeiten unter irgendeinem Vorwande ihre Eltern aufsuchen — sie sähen so lieb und freundlich aus, daß er ein rechtes Vertrauen zu ihnen gefaßt habe — und wenn's ihr ernst gewesen, was das beigefügte Blümlein sage und er auch in ihren schönen Augen gelesen, und wenn die Gelegenheit nur eben günstig scheine, so wolle er frischweg Farbe bekennen, die liebliche Begegnung am Marienbrunn offen erzählen und bitten, einen braven Meister seiner Armut wegen nicht zu verschmähen.

Wenn er dem Vater meinen losen Streich in aller Harmlosigkeit verriät, so ist alles verloren, dachte Burgi ratlos. Was nun? Ihn brieflich warnen, geht nicht mehr an. Und doch darf er nicht ungewarnt wie eine Bombe ins Haus plazen. Einen Boten, den ich ihm entgegenschicken könnt', hab' ich nicht. O die verwünschte Kötelschreift! Meinen Schwestern hat sie geholfen und mich verdirbt sie. Vorbereiten muß ich Andreas und sollt' ich selbst ihm entgegengehen. Aber unter welchem Vorwande?

Es dauerte lange, ehe sie zu einem Entschlusse kam und vor Ermüdung überwältigt endlich einschlief.

III.

Zum Beschluß nochmals an beiden Orten.  
 Auch am nächsten Morgen ging die Sonne wieder in schönster Klarheit auf. Nicht ganz so strahlend sah Burgi aus, obgleich sie schon, noch ehe der Vater sich erhoben hatte, der fleißigen Müllerin eifrig zur Hand ging. „Du bist doch meine Beste,“ sprach die Mutter belobigend. „Aber was fällt dir ein? Warum im Sonntagsgewand?“

„Ich hab' gedacht,“ begann die Listige, „du hast jüngst davon gesprochen, wenn die beiden Schwestern uns nun verlassen, eine von des Holzwichels Töchtern als Magd einzustellen, und da hab' ich mir gedacht, ich könnt' einmal Ausschau und Nachfrag' halten —“

„Gilt das denn so, du Märchen?“

„Und ich hätt' auch vielleicht sonst noch was zu besorgen drunten — und das Wetter ist so schön.“

„Nun, meinnetwegen. Der Gang mag dir wohlthun. Schaust wieder nicht besonders aus, weiß gar nicht, was dir fehlt. Magst deinen Feiertag heut haben, statt gestern. Geh mit Gott und bring klare Augenlein heim.“

Erleichtert machte sich Burgi auf den Weg. Soweit war ihr Plan gelungen. Aber es ist immer ein unsicher Ding, ohne ganz genaue Verabredung einem entgegen zu gehen. Rechts



„O ich unglücklich Geschöpf.“

und links giebt's Seitenpfade und Dedungen; der unberechenbare Zufall, einmal höchst günstig, wie am Marienbrunn, ein andermal boshaft, sollt' man fast meinen, treibt nach wechselnder Fanne sein lofes Spiel und läßt oft diejenigen, die sich herzlich gern treffen möchten, vielleicht nur durch eine Mauer oder Hecke getrennt, achtilos aneinander vorbeilaufen. Während das Mädchen noch immer unsonst mit steigender Unruhe nach dem Geliebten spähte, war Andreas, der Gegen nicht recht kundig, bereits ahnungslos auf einem Umwege in die Taubenmühle gelangt.

Vater Rosenegger, der heute, was selten vorkam, den gemein samen Morgenmüßig verschlafen hatte, wollte sich gerade zu einem besonderen recht kräftigen Frühstück niederlassen, als der junge Mann erschien, sich höflich und ausföhlicher, als sonst Sitte ist, bekannt machte und diese Vorstellung gewandt mit den Worten schloß: „So bin ich also jest bei Meister Murx in Reichenhall, der schönstens grüßen läßt. Er zweifelt durchaus nicht, daß hier Kisten und Schränke reichlich gefüllt sind. Aber bei zwei oder gar drei Aussteueru möchte doch wohl noch dies oder jenes fehlen, meint der Meister, und da wollte er sich dem hochbeglückten Hause, das zu gleicher Zeit drei liebliche Bräute unter einem Dache hat, bestens empfohlen halten.“

Der Müller schmunzelte. „Kann schon sein. Man muß die Frau mal fragen. Aber erst Platz genommen und mitgehalten! Die Wanderung macht Hunger und Durst.“

„Erst das Geschäft, und dann das Vergnügen!“ erwiderte Andreas münter und suchte die Müllerin auf.

Wenn sie auch zum Nachsehen und Bestimmen augenblicklich keine Zeit hatte, so machte er doch dabei ihre Bekanntschaft, und das war ihm zunächst die Hauptsache. Bald kehrte er, den besten Eindruck hinterlassend, zum Hausherrn zurück, um dessen freundlicher Einladung Folge zu leisten, und zeigte sich im Verlauf eines längeren Gesprächs recht verständlich und artig. Doch gingen dabei seine schwarzen Augen forschend hin und her; ein paar schöne Mädchen hatte er bereits zu Gesicht bekommen, aber die Rechte noch immer ebensowenig wie gestern beim Tanz, und durch den ungewohnten Weingenuß zur frühen Stunde kühn gemacht, wagte Andreas, endlich geradezu nach Burgi zu fragen.

Wosnegerer sagte trotz seiner guten Laune, doch antwortete er noch freundlich: „Nicht dabheim, wie ich hör.“

„Schad! Hätt' sie gern wiedergesehen.“

Der Müller warf dem neuen Bekannten einen raschen Blick zu, beschäftigte sich dann aber anscheinend wieder angelegentlich damit, die Käserinde auf seinem Teller in kleine gleiche Stücklein zu zerlegen. „Schon bekannt?“ fragte er wie beiläufig.

„Eigentlich nicht, und eigentlich doch, wie man's nimmt,“ antwortete Andreas redselig. Der gute Burisch glaubte auf dem besten Wege zu sein, und ahnte nicht, auf welches Glatteis er sich wagte. „Ich hatt' schon ein Liedlein von dem herzigen Müllerstöchterlein singen hören, das einem armen jungen Kerl gar süß einging, und als ich erst gleich darauf, als hätt' s' so sein sollen, sie selber traf, droben im Gebirg, am Marienbrunn —“

„Ha!“ brach der Müller aus und schlug auf den Tisch, daß es dröhnte und der Wein aus den Gläsern schwappte.

Andreas merkte, daß er einen dünnen Streich gemacht habe, und schweig plögl. Aber der Müller drängte ihn, fortzufahren und sich deutlicher zu erklären, ob Burgi sich so weit vergessen habe, ein Gelöbnistafelchen droben aufzuhängen. Der schlaue Burisch sah inzwischen seinen Weg und beschloß, keinesfalls das liebe Mädchen weiter bloßzustellen.

„Nein,“ antwortete er kräftig, nicht gerade lügend und doch auch nicht die reine Wahrheit sagend. „Auch hab' ich eben ungenau gered't. Nicht just am Marienbrunn habe ich sie getroffen, sondern in der Näh', auf dem Weg zur Eggerhöb', und wir sind eine kleine Strecke in Eren miteinander gegangen und haben geplaudert, nicht gar viel. Nicht einmal ihren Namen hat sie mir gesagt. Aber ich sah, daß sie aus dem Staufenthal war, und von den vier schönen Müllerstöcktern hört man viel im Gau. Und daß ich's nur gesteh', ich freute mich darauf, sie in Reichenhall zu sehen. Doch diese Hoffnung war eitel. Heut komm' ich nun her und find' sie nicht dabheim. Hoffentlich hab' ich ein andermal mehr Glück.“

Der Müller sagte nicht ja noch nein zu dieser Andeutung, sondern war beim Abschied nachdenklich und zerstreut. Gleich darauf trat die Müllerin in die Stube wie um den Tisch abzuräumen. Doch besilte sie sich damit gar nicht. Sie hatte, im Nebenzimmer mit Babette beschäftigt, den Faustschlag auf den Tisch und einen Teil der Unterhaltung gehört und dann durch die erschrockene Tochter auch von dem Briefe des jungen Webers erfahren — zusammengenommen Grund genug zu Gedanken und Sorgen.

„Wo ist Burgi eigentlich?“ fragte der Vater auf einmal.

Sie sagte es ihm.

„Weißt du, daß ich einen schweren Verdacht gegen sie hab?“ fuhr er fort, unfähig, den aufsteigenden

Grimm allein zu verarbeiten. „Der junge Weber — übrigens ein hübscher, bescheidener Mensch —“

„Freilich, hat mir auch gefallen.“

„Er wollte nicht recht mit der Sprache heraus, aber er hatte sich schon verplappert. Das ungehorsame Dirnerl ist droben gewesen. Hat sie dir nichts davon gesagt?“

Sie konnte seinen argwöhnischen Blick ruhig aushalten und frisch antworten: „Nein, kein Wörtle. Möglich wär's schon.“

„Und das sagst du so kaltblütig?“

„Warum nicht?“

„Weil du mir helfen solltest, die leichtsinnigen Kinder in Zucht halten!“ donnerte er in hervorbrechendem Zorn, daß Babette, im anstoßenden Zimmer laufend, erschrocken zusammenfuhr. Aber die tapfere Frau ließ sich, so ungewohnt ihr auch Chezwoist war, nicht einschüchtern.

„Stad, Alter!“ sagte sie mahnend. „Brauchst nicht so zu schreien, ich hör' noch ziemlich gut. Unrecht wär's schon, da dir's nun einmal zuwider ist. Aber doch am End' keine Todtsünd'. Dein wunderlicher Abscheu vor dem unschuldigen Marienbrunnel ist mir noch immer nicht klar.“

„Du weißt nicht alles,“ fuhr er, sich seiner Hitze schämend, leiser fort, „hast mich zwar schon einmal gefragt, aber in Gegenwart der Kinder mocht' ich's nicht sagen. Meine einzige Schwester, du hast sie nicht gekannt, ist als blutjunges Ding auch mal droben gewesen in aller Unschuld und Effenberzigkeit, und er, der Lump, der Nichtsnuß, um den sie in ihrer Verblendung gebetet, hat ihr Sprüchlein zu lesen gekriegt, und darüber gelacht und gespöttelt — ich nenn' ihn nicht, ist nun auch schon tot, wie sie früh und unvermählt gestorben ist, aber wenn ich nur an die alte Geschichte' denk', werd' ich heiß und rot — und nun sollten meine eigenen Mäd'el — wo bleibt Burgi? Ich will klar sehen — ist sie noch nicht zurück?“

„Sie hat Urlaub für den ganzen Tag,“ sprach die Mutter, im stillen dessen froh. „Und sollt' sie wirklich dein Verbot übertreten haben, sei nicht hart mit ihr, Kaveri! Deinen geheimen Grund hat sie ja nicht gewußt. Und gebüßt hat sie auch schon; geht ja wie ein Schatten einher, seit dem Besuch bei der Wuhme. Begreif's schon, lieber Alter, wie nah dir bei deiner Empfindlichkeit dazumal die dumme Geschichte' 'gangen ist. Aber zur Ehr' der Menschheit giebt's nicht viel so rohe und fühllose Patrone. Mir ist vor Spott gar nicht bang. Und am End' sind wir mit all unserm Scharffinn doch auf dem Holzweg, und Burgi ist gar nie am Marienbrunn gewesen.“

Der Vater schien von all diesen Ermahnungen und verschiedenen Trostgründen nur den Schluß gehört zu haben, denn er sagte, aus dumpfem Brüten auf-fahrend: „Wär' sie nur erst da, daß man sie fragen könn't! — Aber über dem Arger vergißt man das Nötigste.“ Er sprang auf und machte sich zum Ausgehen zurecht. „Hab' beim Almerröder zu thun — komm' vielleicht spät heim — wartet nicht mit dem Essen auf mich.“

Und fort stapfte er ingrimmig, so schnell ihn seine langen Beine trugen. Nicht zum Almerröder, sondern geradeswegs zum verhassten Marienbrunn. Er wollte Gewißheit haben. Zuweilen meinte er, in einem weit vor ihm wandernden Mädchen seine ungehorsame Tochter zu erkennen, aber wie sollte die hierher gekommen sein? Ihr Ziel lag in ganz anderer Richtung. Einmal im Walde angelangt, sah er von dem Dirnerl nichts mehr und vergaß sie in seinen qualenden Gedanken bald.

Und doch hatte der erste Blick ihn nicht getäuscht. Burgi war, des vergeblichen Spähens und Laucrus müde, sehr früh hingeleitet, aber zu ihrem Glück, noch ehe sie in die Mühle trat, von der treuen Babette aufgefangen und gewarnt worden. „Sag nicht, daß ich dich gesehen“, bat sie, „nachher erzähl' ich dir alles.“ Und rasch entschlossen, jetzt ohne Säumen einen schon früher erwogenen, aber wieder verworfenen oder doch aufgeschobenen Plan auszuführen, eilte sie der Stätte ihres verhängnisvollen Leichtsinns zu. Sie wollte die Inschrift auslöschen. Und was dann, wenn der Vater fragte? Leugnen? Teilweise oder ganz gestehen? Darüber war sie sich in ihrer Aufregung noch nicht klar, sondern beschloß, der Eingebung des Augenblicks zu folgen. Auf jeden Fall sollte endlich der anstößige

Beweis ihrer Unfolgsamkeit aus der Welt. Ach, vielleicht half alles nicht mehr; schon zu viele hatten das Verschen gesehen, konnten es wiederholen. — Aber der Weg durchs Ohr führt nicht so unmittelbar zum Herzen, wie der durchs Auge, erzählen hören wirkt nicht so mächtig, wie selber sehen. Unter solchen miteinander kämpfenden Gedanken hatte sie allmählich und zwar in erwünschter Einsamkeit ihr Ziel fast erreicht.

Auch dort wäre sie nicht gerne von einem unberufenen Auge beobachtet worden und suchte deshalb zunächst das ihr schon bekannte Versteck wieder auf, um die Lichtung zu überschauen. Diese Vorsicht zeigte sich als wohlangebracht. Vor dem Marienbild stand in stillem Gebet ein junger Mann, jetzt bedeckt er sein Haupt wieder, jetzt zieht er ein Täschlein hervor und beugt sich zum Quell, aber eh er's noch angefeuchtet, hat er sie entdeckt und erkannt; jubelnd springt er auf sie zu, die ihm schluchzend entgegen

geht, und in den Armen liegen sich beide und tauschen in fliegender Hast ihre Erlebnisse und Gedanken aus.

„Nur Mut!“ schloß Andreas seinen Bericht. „Als ich deinen Vater so blitzig werden sah, hab' ich mich wohl gehütet, ihn unnötig noch mehr auf die Nase zu binden. Hättest du mir mir gleich mehr vertraut, reinen Wein eingegossen! Doch einerlei! Er weiß nichts, als was so wahr wie harnlos ist, daß wir einander hier im Walde zufällig getroffen haben, und mehr soll er auch nicht erfahren, dein lieb unschuldig Sprichlein nimmer sehen — noch in der Mühle fiel mir ein, am besten wär's, es gleich auszuwischen, und das wollen wir jetzt ohne weiteres Bögnern besorgen.“

„Halt!“ donnerte eine zornige Stimme. Aber schon hatte Andreas das Tuch ins Wasser getunkt und rieb blitzschnell die letzte Rötelspur von der

Steinwand ab. Rosenegger, der mit langen Schritten herbeistürmte, kam zu spät.

„Ungeratenes Kind!“ kochte er atemlos und griff hart ihren Arm und schüttelte sie. „Leuznen bist nicht mehr, ich hab' euch belauscht. Was hat da gestanden? Heraus mit der Sprach! Ich will's wissen, ich will die ganze Schande kennen, die du über uns gebracht.“

Sie konnte vor Scham und Schluchzen nicht gehorchen, sondern brachte nur mühsam, zu Andreas gewandt, die Worte hervor: „Sag du's!“

„Seid gut, laßt die Burgi los,“ sprach der junge Mann, „und ich will Euch, da sie's erlaubt, mitteilen, was sonst keine Daumenschraube aus mir herauspressen sollt.“

„Willst du mir noch Bedingungen vorschreiben Bursch?“

„Nein, aber Eure Hitz' und Strenge wird Euch selbst gereuen, sobald Ihr das harmlose Verslein hört,“ sprach Andreas sanft. Dann, als der Vater ihm willfahrt, wiederholte er wörtlich, was sich aus seinem Gedächtnis nicht so leicht wie von dem Stein wegschaffen ließ:

„Sechstausend Gulden,  
Und doch keinen Mann!  
O du himmlische Frau,  
Was fang' ich da an?“

„Ha!“ rief der Müller. „Und darunter natürlich ihr Nam?“

„Darunter ihr Name,“ gestand der Jüngling, unterwürdig zu Boden blickend.

„Und das läuft jetzt durchs Land, wird durch jedes ungewaschene Maul gezogen, mit Grinsen, mit Achselzucken, mit spöttischen Winken, oder mit habgierigem Gellist — begreif's schon, daß es ihm gefallen hat, besonders der Anfang, und den andern all, sogar dem Herrn Doktor, habaha! Jetzt wird mir vieles klar. — O du leichtfertig Geschöpf, was hast du angericht! Meine

Drend' in Kummer verkehrt, mich irre gemacht — ich weiß nicht, was ich thu'. Ein Wort ist ein Wort — aber der Doktor wenigstens hat meins noch nicht —“

Er verstummte nachdenklich.

„Vater,“ flehte Burgi, noch immer weinend, „ich bin sehr thöricht und ungehorsam gewesen, aber glaub's mir, ich allein. Die Schwestern wissen von nichts. Straf sie nicht für meine Schuld.“

Sie schluchzte zum Erbarmen.

Rosenegger schwieg.

„Ich kenn' die andern nicht,“ begann Andreas vorsichtig, „aber für mich selbst kann ich stehen, und traun' ihnen alles Gute zu, weil ich selber es gut mein'. Gewiß, schon die erste Zeile des Spruchs hat mich gereizt. Warum sollt' ich's leugnen? Hab' noch keinen Menschen



Jetzt zieht er ein Täschlein hervor und beugt sich zum Quell.

geündet, dem bar Geld zuwider wär', und wenn vollends zum Fortkommen, zur Begründung eines nahehaften Geschäfts nichts weiter fehlt, der braucht seinen Wunsch nicht zu verhehlen noch zu entschuldigen. Aber als ich gleich darauf die liebe Burgi selbst sah, da war mir ihr Vermögen nicht mehr die Hauptsach! Beim Abschied hab' ich mir gelobt, wenn sie das ärmste Dirndl im Staufenthal wär' und mein würd', so wollt' ich zufrieden sein. Das kann mir der Herr Müller so fest glauben, wie auch, daß ich noch kein böß Wörtlein über sie oder ihre Schwestern und die ganze Familie gehört hab'."

"Mag sein," erwiderte Rosenegger, der also trotz seines Brütens zugehört hatte, mit Höflichkeit. "Die ehrenwerte Gesinnung freut mich, obgleich sie mich wenig angeht. Also behüt' Gott! Komm, Burgi, wir müssen heim. Und sollt' Meister Murr," so rief er, im Weggehen sich umwendend, noch zurück, "wieder was auf der Mühl' zu thun haben, so schickt er am besten einen andern Gesellen oder kommt selbst."

Nicht einmal die Hand durften die Liebenden sich reichen, wie heiße Thränen auch Burgi vergoß, wie beweglich sie flehte, ihr nicht alle Hoffnung zu rauben. Das war ein trauriger Abschied, und das Leben in der Taubenmühle während der nächsten Tage nicht viel froher. Ein schwerer Bann lastete auf den sonst so fröhlichen Bewohnern. So sieht kein Haus aus, in dem drei Bräute sind.

Aber Rosenegger hatte im Grunde ein weiches Gemüt. Er selbst litt nicht am mindesten unter dem allgemeinen Druck. Die offenbare Reue Burgis, die sanften und verständigen Worte ihres Andreas waren nicht ohne Eindruck geblieben, die stille Unterwürfigkeit dabei, das begütigende Zureden der klugen Mutter thaten auch das übrige, und hauptsächlich diente zu seiner Beruhigung, daß die wundte Stelle sorgsam geschont wurde und auch von außen nicht das geringste verletzende Wörtlein je an sein Ohr drang. Plötzlich verreise er, ohne zu sagen, wohin. Ob die gute Mutter doch etwas gemerkt hatte oder ahnte? Sie war wenigstens in seiner Abwesenheit heiterer als die Tage vorher. Und als er endlich, mit Spannung erwartet, wieder kam, da hatte sich auch seine ehrliche Stirn entwölkt. "Bin im Rothal gewesen," sprach er lachend, "mit dem Adel ist alles soweit in Ordnung, und wenn du durchaus einen armen Weber haben willst, Bürgerl, morgen kommt er selbst!"

"Vater, liebster Vater!" rief die Uberglächtige und flog ihm jubelnd an die treue Brust, Babette ergriff seine Rechte und Anna die Linke, Rosi tanzte umher und klatschte in die Hände, nun durfte man endlich wieder lustig sein; die Mutter aber erleichterte ihr übervolles Herz durch Freundenthränen und flehte mit gestaketen Händen den Segen des Himmels auf ihre Lieblinge herab und auf ihren alten guten Kaveri.

Nun begann ein fröhliches Leben und Treiben auf der Taubenmühl'. Vier rostige Bräute zu gleicher Zeit unter einem Dach! Was gab's da zu bedenken und zu beschiden, zu sorgen, zu rüsten und zu arbeiten! Die glücklichen Schwestern regten ohne Unterlaß die fleißigen Hände, die Mutter plünderte ihre großen Weimandschränke bis aufs letzte selbstgepönnene Stücklein, selbstlos und opferfroh, hielt Beratungen mit Meister Murr und andern ehrlichen Handwerksleuten, und wußte sich oft nicht durchzufinden vor Überlegen, Beforgen und Schaffen. Und der böße Vater bedauerte sie gar nicht, sondern verhöhnete sie noch dazu: "Haß es ja nicht besser gewollt, Alte! Haß ja immer gemeint,

Jungferfleisch sei kein Lagerobst — nun ist aus, was du dir eingebracht! Sieh zu, wie du fertig wirst, ich wasch' meine Hände in Unschuld. Und daß du mir nachher nur nicht jaummerst, wie still und einsam es im Hause sei, wie leer in allen Ecken, in Kisten und Kästen, und in meinem Geldsack, o weh!" Wenn sie dann lächelnd erwiderte: "Schon gut, aber warum so rasch? Hübsch eine nach der andern, wär' auch eine Art!", dann wiederholte er wohl die alte Weisung: "s Schlittensahren, s Heiraten und s Sterben soll geschwind gehen." Und seine ihm jetzt sehr folgamen Töchter neigten dieser Entscheidung ihr Haupt in Demut und priesen die Weisheit der Alten, die in den Sprichwörtern niedergelegt ist. Die also überstimmt Mutter aber schüttelte gutmütig den Kopf bei dieser merkwürdigen Eintracht und war im Grunde doch damit einverstanden; sie schaffte und betete, weinte und lachte, alles durcheinander, wie's nur ein Mutterherz fertig bringt und nur Mütter ihr so recht nachempfinden können, alles für die lieben Kinder.

So dauerte es denn nicht gar lange, und alle vier Täublein waren aus der Taubenmühle ausgeflogen, Rosi zuletzt, wie sich's gebührte: "Doch dafür werd' ich auch Frau Doktorin!" rief sie lustig aus.

Aber wenn nicht das vornehmste, so doch ohne Zweifel das schönste der schönen Paare war das vom Marienbrunn. Burgi hatte von jeher für die lieblichste der schlanken Müllerstöchter gegolten, und ihr prächtiger Andreas paßte in jeder Beziehung so recht zu ihr. An ihm und seiner treuen Burgi ist der Segen der frommen Mutter und des gütigen Vaters denn auch reichlich in Erfüllung gegangen; die glücklichen Eheleute haben viele frohe Tage geiechen. Dreizehmal hat der Storch am Weberhäuslein angelockt und jedesmal ward ihm mit Freuden aufgethan. Weil nun aber die Zahl dreizehn einmal eine Unglückszahl ist und bleibt — so sagen wenigstens alle alten Weiber von Armel bis zum Bozenerland in Tirol, — so mußte eins der Weberindlein wieder fort. Zum Glück nicht gleich "zur großen Armee" — obgleich auch dieser Marsch ihn und allen geeigneten Lesern schließlich nicht geiehent bleibt — sondern zunächst nur über das "große Wasser", nach Amerika —, es ist schon weit und wehmütig genug. Aber wo dieser Sohn auch schweifen und haufen mag, überall denkt er mit Sehnsucht und Liebe an die alte Heimat, an sein theures Hochland zurück; für den Gedankenflug ist das Weltmeer nicht größer als der kleinste Alpensee, und auf den Schwingen des Geistes schwebt der Entfernte gar oft ins Traunthal und fühlt sich wieder dabei und ruft aus tiefstem Herzen in den herrlichen lieblichen Gau hinein: "Dich vergess' ich nimmermehr! Gott segne dich allezeit!"

